

Roland Kaufhold (Köln)

»Das Leben geht weiter«

Hans Keilson, ein jüdischer Psychoanalytiker, Schriftsteller,
Pädagoge und Musiker*

»Life goes on«. Hans Keilson, a Jewish psychoanalyst, writer,
pedagogue, and musician

*Für Hilde und Ernst Federn
Für Nöni*

*Ein jeder kommt, für uns das Brot zu brechen,
ein jeder sagt den Segensspruch zum Wein.*

Hans Keilson, 1939

Hans Keilson ist eine Jahrhundertgestalt. Am 12. Dezember 2008 wird er 99 Jahre alt – und ist weiterhin voller Lebensenergie. Er ist Arzt und Psychoanalytiker, wirkte als Pädagoge, Schriftsteller und Musiker – und publizierte bereits als 23-Jähriger eine bemerkenswerte, stark introspektiv geprägte Familienerzählung. Als Jude wurde er verfolgt, floh 1936 aus Deutschland in die Niederlande, nahm die dortige Staatsbürgerschaft an. Von 1940 bis 1945 arbeitete er in den Niederlanden in der Untergrundbewegung als Kurier sowie, beratend und therapierend, mit jüdischen Kindern. Nach dem Krieg wurde er Psychoanalytiker und arbeitete auf der Basis der Freudschen Schriften mehrere Jahrzehnte lang mit schwer traumatisierten jüdischen Kindern und Jugendlichen. Knapp 70-jährig verfaßte er eine Promotion über Traumatisierungsprozesse, welche zu einem Grundlagenwerk eines pädagogisch-therapeutischen Verständnisses von schweren Traumatisierungen wurde. Neben seinem wissenschaftlichen Werk verfaßte Keilson mehrere Romane sowie zahlreiche Gedichte, deren sprachliche Prägnanz und Qualität an die literarischen Erzählungen seines Schweizer Kollegen Paul Parin (1999; 2003; 2005; 2006) erinnert. Ab den 1980er Jahren legte Keilson eine Vielzahl literarisch-psychologischer Essays vor. Erst in den letzten Jahren erhielt das Werk des in Bussum in den Niederlanden lebenden Intellektuellen zahlreiche Auszeichnungen. Ein Anlaß, sich dieser bedeutenden jüdischen, psychoanalytischen Biographie anzunähern.

Studium und frühes Engagement

Hans Keilson wird am 12. Dezember 1909 als Sohn einer liberalen jüdischen Familie in Bad Freienwalde/Oder in der Mark Brandenburg geboren. Sein

* Bei der Redaktion eingegangen am 9. 12. 2007



aus Ostpreußen stammender Vater arbeitete als Textilhändler, seine Mutter wuchs in Schlesien auf. In seinem kleinen *Selbstbildnis*, welches Hans Keilson 24-jährig auf Bitten des Fischer Verlages verfaßte, schreibt der junge, mit einer bemerkenswerten autobiographischen Selbstwahrnehmung ausgestattete Schriftsteller:

Als ich geboren wurde, Dezember 1909, trank mein Vater eine Flasche Sekt, er konnte es sich leisten. Es war der silberne Sonntag. Aber ich glaube nicht daran. Meine Eltern betrieben ein Geschäft wie viele andere. Sie schickten mich auf eine hohe Schule, sie taten viel für mich. Sie ließen mich in Ruhe. (Keilson, 2005, S. 247).¹

Der friedlichen Landschaft seiner Kindheitstage, der Flüsse, der Eisläufe auf den zugefrorenen Seen, der Radtouren erinnert sich Keilson mit den Gefühlen einer tiefen, dennoch möglicherweise trügerischen emotionalen Wärme.

1928 gewinnt Hans Keilson bei einem Schülerwettbewerb des Börsenvereins mit einem Text zu Hesses *Demian* den dritten Preis (Keilson, 2005 [1928]). Das stilistische Talent des 17-Jährigen, der bereits ein Interesse an der jungen Psychoanalyse entdeckt hat – auf die im Aufsatz verwiesen wird – ist bemerkenswert. Keilson beginnt mit den abgeklärten Worten:

Es ist in der Tat schon genug geschrieben und geredet worden über die Jugend, über das, was sie liebt und was sie haßt, über ihre Freuden und Leiden, überlegene Kenner der jugendlichen Psyche haben ihre Kenntnisse all denen mitgeteilt, die begierig waren, sie zu hören. (Keilson, 2005, S. 343)

Bald darauf findet sich die Bemerkung:

[Hesses] Gestalten sind nicht aufdringlich, sie locken nicht. Fest stehen sie und gehen ihren Weg. Und der Leser merkt allmählich und dann immer mehr, daß sich da etwas abspielt, was nicht allein die Personen des Buches betrifft, sondern was auch ihn angeht. (Keilson, 2005, S. 344)

Im 1984 verfaßten Nachwort zu seiner Erzählung *Das Leben geht weiter* (1984, S. 246-251) erinnert sich Keilson im autobiographischen Rückblick:

Von den gewonnenen 30 Mark erwarb ich drei Bücher, es dauerte Wochen, bis der neugierig-entrüstete Buchhändler des Städtchens sie mir aushändigte: »Eros im Zuchthaus« von Karl Plättner [...] den Novellenband »Erstes Erlebnis« von Stefan Zweig und die wunderschöne ledergebundene Dünndruck-Taschenausgabe der »Vorlesungen« von Sigmund Freud [...] die ich über die Jahre gerettet habe, die beste, beglückende Einführung in das Fach, das ich auch heute, wenn gleich kritischer geworden, noch ausübe. (Keilson, 1984 [1933], S. 247f.)

Bereits als Schüler wird Hans Keilson in zutiefst verstörender Weise mit dem Antisemitismus konfrontiert. Diese traumatische Erfahrung, die er ein halbes Jahrhundert später theoretisch in seinem Promotionswerk über

¹ Alle Zitate aus Keilson (2005) beziehen sich, sofern dies nicht anders angegeben ist, auf Bd. 2 der Werkausgabe.





kumulative Traumata (Keilson, 1979) als »erste traumatische Sequenz« (Keilson, 2005 [1979], S. 461) analysieren sollte, hinterläßt prägende Spuren in seinem Seelenleben: 1925 diskutiert Hans Keilson Klasse am Freienwalder Gymnasium im Deutschunterricht Heinrich Heines Revolutionsgedicht *Die Weber*. Der 16-jährige Hans trägt eine Deutung des Textes vor. Daraufhin tut sich für den begabten jüdischen Schüler ein emotionaler Abgrund auf:

Als ich mich wieder auf meinen Platz begeben hatte, entstand eine Totenstille. Auf die Aufforderung des Lehrers zur Diskussion erhob sich der Klassensprecher und sagte: »Die Klasse lehnt es ab, über dieses Gedicht zu diskutieren, es beschmutzt das eigene Nest«, und setzte sich wieder. (Keilson, 2005, S. 460f.)

Seine Lehrer waren nicht bereit oder fähig, ihren jüdischen Schüler – nur etwa ein Prozent seine Mitschüler waren Juden – zu unterstützen, pädagogisch zu intervenieren. Keilson erinnert sich: »Ich blieb bis zum Abitur zwei Jahre im sogenannten Klassenschuß. Niemand sprach mehr mit mir.« (ebd.) Auch seine literarische Auszeichnung für seinen Text über den *Demian* bleibt, da er Jude ist, in seiner Schule unerwähnt.

Hans Keilson, der sich in Berlin-Potsdam einst für den jüdischen Verein Bar-Kochba auf dem Kaiserdamm am Staffellauf beteiligt hatte, kommt in diesen Jahren erstmals mit zionistischen Ideen in Berührung.² Über die prägende Wirkung dieser Tradition ist er sich im Rückblick unsicher. Die synagogalen Riten und Gebräuche, die Segenssprüche, die intensiv erlebten Feiertage in der Synagoge und im elterlichen Haus, schließlich seine eigene Bar Mitzwah und die hieraus erwachsene Chance, den Minjam als Zehnter zu komplettieren, werden von Keilson jedoch intensiv erinnert. Sein Vortrag »Zerstörung und Erinnerung«, den er 1998 anlässlich des 60. Gedenktages in der Lübecker Synagoge hielt, ist ein rührender Beleg dafür (Keilson, 1998c).

Die antisemitisch motivierte Ermordung Walther Rathenaus im Juni 1922 sowie, einige Jahre später, die Röhm-Affäre werden von Keilson als alarmierende Vorboten dessen wahrgenommen, was noch kommen sollte. Von seiner elterlichen Wohnung aus, am Marktplatz gegenüber dem Rathaus gelegen, erlebt er die Aufzüge und Reden der Nationalsozialisten sowie der Kommunisten; auch wohnt er einer Rede Goebbels' bei, »hörte seine salbungsvoll beschwörende Stimme« (Keilson, 2005, S. 463). In Berlin sollte er auch einmal Adolf Hitler erleben.

Hans Keilson studiert von 1928 bis 1934 in Berlin Medizin und macht zeitgleich an der Preußischen Hochschule für Leibeserziehung in Spandau

2 Siehe hierzu vertiefend Keilson's Diskussionsbeiträge »Lieber Holland als Heimweh...« (Keilson, 2005, S. 150-159), »Linker Antisemitismus?« (S. 160-186), »Psychoanalyse und Judentum« (S. 187-194), »In der Fremde zuhause« (S. 214-251) sowie »Ein Grab in den Lüften...« (S. 252-256), in denen er über seine jüdischen Wurzeln sowie die Langlebigkeit des Antisemitismus reflektiert.





eine Ausbildung als Turn-, Sport- und Schwimmlehrer. »Nebenbei« ist der junge Intellektuelle als Schriftsteller und als Musiker tätig.

Mit seiner Trompete und seiner Geige verdient er in Cafés und Varietés sein Geld. Den Dichter Oskar Loerke – der Keilsons ersten Roman zur Publikation beim Fischer Verlag empfahl – beeindruckt dies so sehr, daß er 1933 in seinem Tagebuch notiert: »K. ist Sportlehrer, Medizin im 10. Semester, Musikant auf Trompete, Geige, Harmonika. Imponierend, wie sich junge Leute dieser Art durchschlagen.« (vgl. Scheller, 2005, S. 164)

1933 erscheint beim Fischer-Verlag der erste Roman des 23-Jährigen: *Das Leben geht weiter. Eine Jugend in der Zwischenkriegszeit* – »gerade noch rechtzeitig, um verboten zu werden«, merkt Keilson (1998, S. 127f.) ironisch an.

Diese autobiographische, selbstanalytische Erzählung beschreibt den wirtschaftlichen Niedergang eines kleinen Selbständigen am Ende der Weimarer Republik. Der begabte junge Mann hatte ein sehr persönliches, widerständiges Motiv für diesen autobiographisch inspirierten Roman, sein psychoanalytisches Interesse wurde bereits früh geweckt:

Auf Anregung einer amerikanischen Kommilitonin, die am Berliner Psychoanalytischen Institut ihre Ausbildung erhielt, meldete ich mich eines Tages dort an, wurde empfangen und erzählte »mein Leiden«. Der betreffende Analytiker – war es Sachs? – hörte mich ernsthaft an und teilte mir schließlich mit, er sehe keinen Anlass für eine psychoanalytische Behandlung. Wütend ging ich nach Hause und schrieb die ersten Sätze. (Keilson, 1933/1984, S. 248)

Diese frühe Erzählung, zugleich das letzte Buch eines jüdischen Autors bei Fischer, wird wenige Monate später verboten – und erst 51 Jahre später vom Fischer-Verlag wieder neu aufgelegt, in der Reihe *Verboten und verbrannt – Bücher aus dem Exil*.

Keilson unterliegt 1934, unmittelbar nach seinem ärztlichen Staatsexamen, dem antisemitischen Publikations- sowie Praxisverbot. Der Not folgend arbeitet er daraufhin als Erzieher und Sportlehrer in verschiedenen jüdischen Schulen, unter anderem am Waisenhaus Weissensee sowie am Landschulheim Caputh bei Potsdam, später auch an der Theodor-Herzlschule in Berlin sowie in der Synagoge Oranienburger Straße in der Sportberatung; er vermag sich im Leben durchzuschlagen.

Sein pädagogisches Wirken im »Einstein-Haus« – die Stadt Berlin hatte dieses Haus seinerzeit Albert Einstein geschenkt (Keilson, 2005, S. 396) – mit jüdischen Kindern, welchem er unter den Bedingungen der eigenen existentiellen Bedrohung nachgeht, hinterläßt lebenslang prägende Spuren im Pädagogen Hans Keilson. Knapp sechzig Jahre später, 1992, erinnert er sich mit innerer Ambivalenz an diese Lebensphase – und möchte doch zugleich, mit dieser Erinnerung keine »Chronik der Zerstörung [...] schreiben« (Keilson, 2005, S. 397). Die lebensbejahenden Anteile scheinen im Nachsinnen zu überwiegen:





Es lag oben auf dem Hügel am Rande des Kiefernwaldes, von der weiten Terrasse hatte man einen herrlichen Blick hinunter auf die Häuser des Dorfes und auf den See; in diesem Haus, Einstein hatte Deutschland inzwischen schon verlassen, lebte ich mit einer Gruppe Adoleszenten, trieb Sport und unterrichtete auch jüngere Kinder. (Keilson, 2005, S. 206)

Keilson – sein Vater war im 1. Weltkrieg mit dem »Eisernen Kreuz« dekoriert worden – scheint zu diesem Zeitpunkt die Hoffnung auf ein jüdisches Weiterleben in Deutschland noch nicht ganz aufgegeben zu haben. 1934 publiziert er in der Zeitschrift *Der Morgen. Monatszeitschrift der Juden in Deutschland* sein erstes Gedicht: *Neuer Psalm* (Keilson, 2005, S. 14), 1936 folgt die aus seiner pädagogischen Arbeit mit jüdischen Jugendlichen erwachsene pädagogische Reflexion »*Juden und Disziplin*« (Keilson, 2005, S. 109-118).

Die gewalttätigen gesellschaftlichen Verhältnisse lassen Keilson nicht mehr viel Zeit, dieses Engagement in Deutschland fortzuführen.

Am Ende seines Nachwortes zu *Das Leben geht weiter* zeichnet Keilson die innere Zusammengehörigkeit seiner damaligen pädagogischen mit seiner späteren psychotherapeutischen Tätigkeit wie auch mit seinem literarischen Engagement nach. Dies alles stellte eine *Erinnerungsarbeit* dar – Erinnerung an die biographischen Brüche in den Seelen seiner Schüler und Patienten, wie auch an seine eigenen biographischen Erschütterungen. Sein lebenslanges Engagement war auch ein humaner Versuch, all jenes am Leben zu erhalten, zum Leben zu erwecken, was durch den Nationalsozialismus zerstört worden war. Dies läßt an das Wirken einiger seiner jüdischen Kollegen denken, Rudolf Ekstein, Ernst Federn und Bruno Bettelheim seien exemplarisch genannt (Kaufhold, 1999; 2001; 2003).

Keilson, der als Jude nur mit Glück überlebte, schreibt:

Die Literatur ist das Gedächtnis der Menschheit. Wer schreibt, erinnert sich, und wer liest, hat an Erfahrungen teil. Bücher kann man wieder neu auflegen. Von Büchern gibt es schließlich Archivexemplare. Von Menschen nicht. (Keilson, 1984, S. 251)

Emigration, Untergrundtätigkeit und erste therapeutische Versuche – jüdische Flüchtlinge während der deutschen Besatzung

Im Oktober 1936 überzeugt ihn seine aus einem katholischen Elternhaus stammende Ehefrau Gertrud Manz – eine Graphologin, er hatte sie 1933 in Neukölln bei jüdischen Freunden kennengelernt –, aus Deutschland zu emigrieren. Von einer Reise in die Niederlande bringt sie ihm eine Schallplatte mit niederländischen Kinderliedern mit, um ihm zu beweisen: »In Holland gibt es auch Kinder, für die du arbeiten kannst.« (Keilson, 2005, S. 414). Und als sie gemeinsam in einer Ausstellung vor einem Foto Hitlers stehen, fügt sie hinzu: »Der zündet die Welt an.« (a.a.O.) Auch einige deutsche Freunde, hierunter Oskar Loerke, bedrängen ihn, noch rechtzeitig vor den National-



sozialisten zu fliehen. Die neutralen Niederlande stellten für viele deutsche Juden einen Zufluchtsort dar. Bereits 1933 standen 4000 deutsche Flüchtlinge in Todesangst vor der niederländischen Grenze, 90 Prozent von ihnen waren Juden. Bis zum März 1934 wurde ihnen die Einreise nicht verwehrt, danach wurden schrittweise Restriktionen gegen die Zuflucht suchenden Juden eingeführt (van der Zee, 1997, S. 18).

Die nun folgende Lebensphase Hans Keilson bis zum Ende des 2. Weltkrieges, bis zur Niederlage der deutschen Nationalsozialisten und der Befreiung der Niederlande, zerfällt in zwei Teile: Für vier Jahre, von Oktober 1936 bis zum Mai 1940, lebt Hans Keilson in einer Phase der relativen Sicherheit – wenn er sich in diesen Jahren der eigenen Gefährdung durch die Nationalsozialisten, der Wahrscheinlichkeit eines Überfalls Hollands, auch sehr bewußt war. Er baut, entsprechend den damaligen gesellschaftlich-rechtlichen Rahmenbedingungen der Niederlande, eine pädagogische Praxis als Berater auf, um »abzuwarten, bis der Krieg käme, von dem ich überzeugt war, daß er eines Tages, vielleicht bald ausbrechen würde« (Keilson, 2005, S. 229). Vom Mai 1940 bis zum 4. Mai 1945 lebte Hans Keilson, mit gefälschten Papieren, weitgehend von seiner Familie getrennt, im Untergrund. Täglich ist er als Jude und Emigrant von der Entdeckung bedroht, ist auf die Unterstützung, zumindest auf die Duldung durch seine holländischen Nachbarn angewiesen. Die Denunziation stellte eine tägliche existentielle Bedrohung dar. Und dennoch geht das Leben weiter. Der »Tod des Widersachers« – Hitler – wird ersehnt, läßt aber furchtbare fünf Jahre auf sich warten. Wenn man ein solches Leben, mit all seinen Dissonanzen, ertragen, würdevoll, angstfrei führen wollte, war es durchaus angeraten, dieses als eine Komödie zu betrachten, wenn auch mit tiefen Molltönen. Die Deutschen Besatzung dauerte fünf Jahre, bis zum 4. Mai 1945.

Am 10. Mai 1940 überfiel Deutschland in seiner Westoffensive mit Panzerverbänden, ohne Kriegserklärung, die neutralen Niederlande. Die deutschen Verbände stießen anfangs auf keinen nennenswerten Widerstand. Die niederländische Regierung hatte auch gehofft, nicht in das Kriegsgeschehen einbezogen zu werden, so daß es zu keiner organisierten Verteidigungsplanung mit den Alliierten gekommen war. Rotterdam und Den Haag wurden massiv bombardiert. Am 12. Mai 1940 stießen deutsche Panzerverbände in das holländische Festland vor. Es bestand keine Aussicht auf eine Unterstützung durch die Alliierten, und die Holländer versuchten, eine Bombardierung weiterer größerer Städte zu vermeiden. Am 15. Mai 1940 kapitulierten die Niederlande, Königin Wilhelmina floh mit der niederländischen Regierung in das Exil nach London, am gleichen Tag wurde Amsterdam von den Deutschen besetzt.

Insbesondere für die Amsterdamer Juden – ca. fünf Prozent der 760000 Amsterdamer Einwohner – wirkte sich die Besetzung verheerend aus, sie waren unmittelbar von der nationalsozialistischen Judenverfolgung bedroht. Nach der Reichsprogomnacht vom 9.11.1938 schwoll der Zustrom der



Zuflucht suchenden Juden aus Deutschland erheblich an: 50 000 Flüchtlinge stellten Asylanträge, nur 7000 Juden wurde Asyl gewährt, vermutlich 3000 weitere flohen illegal in die Niederlande. Am 13.12.1938 wurden die niederländischen Grenzen endgültig geschlossen. (van der Zee, 1997, S. 31f.)³ Der Ministerrat ordnete am 13.2.1939, hauptsächlich zur Abschreckung, eine Zwangsunterbringung der legal eingereisten jüdischen Flüchtlinge in einem Zentrallager an – dem Lager Westerbork. Die von verschiedenen politischen Initiativen vorangetriebenen Versuche, jüdischen Verfolgten in Privatfamilien Zuflucht zu bieten, wurde von der Regierung administrativ unterbunden. Die niederländische Historikerin Nanda van der Zee kommt zu dem Resümee: »So war von der niederländischen Regierung ohne Widerstand der erste Schritt zur Besiegelung des Schicksals der in den Niederlanden lebenden Juden getan worden.« (a.a.O., S. 43) 1940 lebten etwa 140 000 Juden in den Niederlanden, davon 26 000 nichtniederländische Juden (a.a.O., S. 110, S. 123).

Die verschiedenen jüdischen Gruppierungen und Zeitschriften in den Niederlanden reagierten hierauf in sehr unterschiedlicher Weise; die Reaktionsweise reichte von der – trügerischen – Hoffnung, durch eine Anpassung, eine Befolgung der staatlichen Anordnungen das eigene Überleben retten zu können bis hin zu massiven Widerstandshandlungen, insbesondere von linksgerichteten jüdischen Gruppierungen in Amsterdam, die blutig niedergeschlagen wurden. Ende 1940 erreichte die Enteignung der jüdischen Bevölkerung ihren Höhepunkt (vgl. Aalders, 2000), es wurden alle jüdischen Beamten entlassen.

Als am 23.2.1941 etwa 400 jüdische Holländer ins KZ Mauthausen in Österreich deportiert wurden, kam es zwei Tage später in Amsterdam zu einem Generalstreik, der durch massiven SS- und Polizeieinsatz innerhalb weniger Tage gebrochen wurde (vgl. hierzu ausführlich Ortmeier, 1992). Im Mai 1942 war die Registrierung aller Juden abgeschlossen, das Tragen des Judensternes auf der Kleidung wurde gesetzlich angeordnet, was zu massiven Protesten in der niederländischen Bevölkerung führte (van der Zee, 1997, S. 152, S. 200). Mitte des Krieges existierten in den Niederlanden die beeindruckende Zahl von etwa 1200 Untergrundblätter (a.a.O., S. 204).

Am 14.7.1942 begann die eigentliche Verfolgung mit der Verschleppung Tausender Juden ins Lager Westerbork und von dort in die Vernichtungslager Sobibór und Auschwitz. Allein in den beiden Wochen vom 15. bis 30.7.1942 wurden 6000 Juden ins polizeiliche Durchgangslager Westerbork deportiert (a.a.O., S. 152). Den Deportationen, die bis in den September 1944 andauerten, fiel ca. 75 Prozent der gesamten jüdischen Bevölkerung der Niederlande zum Opfer. Nach anderen Zahlen lebten von den 160.000 jüdischen Nieder-

3 An vertiefender historischer Literatur sei verwiesen auf Benz & Distel (2004), Benz & Wetzel (1999), Bolle (2006), Fühner, (2005), Hirschfeld (1984), de Mildt, D. (1989), Presser (1968).



ländern und 20000 jüdischen Flüchtlingen am Ende des Krieges nur noch etwa 30000.

Erst mit der deutschen Teilkapitulation vor den Briten am 4. 5. 1945 endete für die Juden die Zeit der Verfolgung und Vernichtung.

Zurück zum Überlebenskampf Keilsons. Im Oktober 1936 also flüchtet er, mittellos, ohne ausreichende Kenntnisse des Niederländischen, ohne Aussicht auf eine Anerkennung seiner vielfältigen beruflichen Abschlüsse und Qualifikationen in die Niederlande – und findet dort rasch Freunde, Zuflucht, Schutz. Er hat noch einen deutschen Paß, mit dem Vermerk: »nach sieben Tagen bei der Polizei melden«, verspürt aber ansonsten »weder Reue noch Kummer« (Keilson, 2005, S. 150). Anfangs arbeitet er in den »*Rekken'schen Inrichtungen*«, einem Heim für schwer verwahrloste Jugendliche. Der Leiter dieser Einrichtung, Henk Fontein, läßt den Juden Keilson bei sich wohnen, im Wissen um die hierdurch bedingte eigene Gefährdung. Vier Jahre später, nach seinem Untertauchen in die Illegalität, arbeitet Keilson, mit gefälschtem Paß, unter dem Decknamen Dr. van der Linden, als Arzt und Kurier in einer jüdischen Familie in Delft für die illegale Untergrundgruppe »*Vrije Groepen Amsterdam*«. Er arbeitet pädagogisch-therapeutisch mit untergetauchten jüdischen Kindern wie auch mit Erwachsenen (Keilson, 1994, S. 74f.) und vermag Spannungen und Konflikte zwischen den Untergetauchten und ihren Beschützern zu bearbeiten: eine Tätigkeit, die er im Rückblick – Keilson hatte zu diesem Zeitpunkt keinerlei psychoanalytische Ausbildung – als eine psychotherapeutische interpretiert. Die allgegenwärtige Angst vermag er zu verdrängen, sein Überlebenswille muß stark gewesen sein. Keilson betont: »Ich war kein Held und habe keine großen Taten vollbracht, mit Waffen kann ich nicht umgehen. Aber wenn ich mich, nach dem Krieg, an das eine oder andere erinnerte, lief es mir manchmal kalt über den Rücken.« (Keilson, 2005, S. 219)

In dieser schwierigen, bedrohlichen Zeit, Mitte des Jahres 1941, bekommen die Keilsons – sie hatten aus Sicherheitsgründen zwei getrennte Wohnungen – eine eigene Tochter. Wenig später, in der Phase der Illegalität, kann der Vater seine Tochter nur noch selten sehen, insgesamt zweimal, bei Freunden. »Im Mai 1945 war es das erste Mal, daß wir uns zu dritt ungefährdet auf die Straße begeben konnten. Alle unsere Nachbarn kannten uns. All die Jahre haben sie dichtgehalten.« (Keilson, 2005, S. 234) Seine Tochter benötigte viel Zeit, bis sie begriff und akzeptierte, wer dieser ihr fremde Mann war. Keilsons Eltern aber erlebten ihr Enkelkind noch.

1936 sucht Hans Keilson kurzzeitig Kontakt zu niederländischen Psychoanalytikern, besucht als Gast ihre öffentlichen Nachmittagsvorlesungen in Amsterdam. Von dem heftigen internen Kampf zwischen den holländischen Psychoanalytikern, bezüglich der Frage, wie sie sich gegenüber den deutschen Psychoanalytikern (bzw. zu den vier deutschen psychoanalytischen Emigranten, die Anfang der 1930er Jahren in den Niederlanden Zuflucht suchten; dies waren Landauer, Reik, Watermann und Levy Suhl)



verhalten sollten, ahnt er nichts.⁴ Keilson muß noch etwa 15 Jahre warten, bis dieses Interesse zu einer offiziellen Ausbildung führt. In dieser Zeit und »statt dessen« intensiviert er seine pädagogische Praxis und kommt dadurch mit pädagogischen Institutionen und mit Eltern in vertrauenswürdigeren Kontakt: »Unter ihnen waren es zwei, die mir ein Versteck anboten, als es Zeit wurde unterzutauchen und unter deren schützendem Dache ich Krieg und Verfolgung überlebte.« (Keilson, 2005, S. 231)

Das eigene Überleben war an ein möglichst rasches Erlernen des Niederländischen gebunden. Keilson hört regelmäßig die in den Niederlanden legendären, phantasie- und humorvollen Fußballberichte des vor Begeisterung sprühenden Reporters Han Hollanders im Radio, verbringt sehr viel Zeit in Bibliotheken, liest holländische Zeitschriften und Zeitungen. Er vermag sich seiner neuen Heimat emotional rasch anzunähern, genießt die ihm unvertraute Liberalität im Lebensstil.

Und dennoch: Das Exil war kein vollständiger Bruch mit seinem früheren Leben – er findet sich, sehr überraschend, selbst wieder: In einer öffentlichen Bibliothek entdeckt er bald nach seiner Emigration sein Buch *Das Leben geht weiter* wieder – eine enorm bedeutsame emotionale Erlebnis, welches ihm eine rasche Identifikation mit seiner neuen Heimat erleichtert. Er spricht nun niederländisch – und beginnt doch, zu seiner eigenen Überraschung, »im zweiten Jahr meiner Emigration [...] in einer plötzlichen Aufwallung eine Anzahl deutscher Gedichte« zu schreiben (Keilson, 2005, S. 227). Er kann diese Gedichte unter dem Pseudonym Benjamin Cooper sowie Alexander Kailand in verschiedenen niederländischen Anthologien publizieren (s. Keilson, 2005, S. 15-32, S. 353-365), hierunter in der sehr angesehenen Literaturzeitschrift *De Gemeenschap*. 1947 verfaßt der nun 38-Jährige die Novelle *Komödie in Moll*. Diese wird in Holland im Exilantenverlag *Querido*⁵ publiziert und erscheint erst 40 Jahre später, 1988, auf Deutsch. Diese

4 Die »Nederlandse Vereniging voor Psychoanalyse« (NVP) löste sich 1941 nach der Besetzung Hollands durch die Deutschen auf; in Amsterdam bestand während der Zeit der Besetzung durch die Nationalsozialisten die geheime »Amsterdamsche Psychoanalytische Werkgroep«. Brinkgreve (1987, S. 97) bemerkt zur Reaktion der niederländischen Psychoanalytiker auf die Bestzung ihres Landes: »so klar war ihre Position, als der Krieg ausgebrochen war: die Vereinigung wurde aufgelöst und sie gingen in den Untergrund. Diese Periode wurde einer Anzahl jüdischer Analytiker zum Verhängnis: die meisten wurden deportiert; zwei von ihnen, Landauer und Watermann, kamen um. Die übrigen Analytiker arbeiteten in diesen Jahren intensiv zusammen. [...] Als es einen realen äußeren Feind gab, stellten sie ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ein, schlossen sich enger zusammen.«

Eine rasche, sorgfältige Information über die Biographie niederländischer Psychoanalytikerinnen findet sich auf der Website http://www.psychoanalytikerinnen.de/index.html?niederlande_biografien.html

Als weiterführende Literatur sei verwiesen auf Brinkgreve (1987), Groen-Prakken & de Nobel (1992), Spanjaard & Mekking (1977), Stroeken (1997; 2003).

5 Der 1915 von Emanuel Querido (1871–1943) gegründete, in der Amsterdamer Keizers-



tragisch-bizarre Erzählung, ganz von Keilsons illegaler Untergrundtätigkeit geprägt, beschreibt den Versuch zweier Holländern, die Leiche eines Juden, der bei ihnen Unterschlupf gefunden hatte und in ihrem Versteck verstarb, vor den Augen der deutschen Besatzer verschwinden zu lassen, ohne hierbei die Widerstandsbewegung zu gefährden.

Hans Keilson überlebt die Nazizeit, seine Eltern, die er nach dem Novemberpogrom 1938 noch in die Niederlande zu holen vermocht hatte und die bereits auf einer Austauschliste mit dem damaligen Palästina standen, wurden hingegen in Birkenau ermordet. Er widmete ihrer Erinnerung die Gedichte *In den Tagen des November* (1947), *Sterne* (1967) und *Dawid* (1997) (Keilson, 2005, S. 41-46); in letzterem heißt es:

In diesem Haus oder, vielleicht, in jenem lebte mein Vater als Kind –
die alte Stadt mit neuen, kyrillischen Lettern,
erreichbar mit Paß, gültigem Stempel und Taxi,
an der Grenze. [...]

Was suchen Sie fragte der Dolmetsch Taxifahrer?
Spuren? Gibt es hier nicht, seine Antwort,
studierte den Stadtplan und lenkte den Wagen zurück.

Gedenk und vergiß. Im Abschaum der Geschichte
gibt es kein anderes Maß für Flucht und Tod.

Anfang wie Ende: kein Stein, kein Gras gibt Kunde,
zerstört und vorbei, unsinniger, unvergänglicher Schmerz,
verwaist, was bleibt: als wäre er nie allein gewesen, mein Vater –
hieß Max, trug später den verordneten Namen Israel,
mit Würde.

Hat nicht viel erzählt, hab ihn zu wenig befragt.

Keine Spuren mehr im Rauchfang der Lüfte –
sprachloser Himmel ... (Keilson, 2005, S. 44).

1999 resümiert Keilson lakonisch:

Ich habe Deutschland 1936 verlassen und in den Niederlanden überlebt. Ich bin in der Fremde zuhause. Jedes Sein ist ein Sein im Exil. Man kann nicht mißtrauisch genug gegenüber den eigenen Fragen und Antworten sein, den Wörtern und Metaphern, die man gebraucht, wenn es um Wahrheit oder Lüge oder, gelinder gesagt, um Täuschung, und auch um Selbsttäuschung, geht. Die Zweifel bleiben. (Keilson, 2005, S. 456)

gracht 333 gelegene Querido Verlag wurde in den Jahren von 1933 bis 1940 zu einem literarischen Zentrum des Exils, des »anderen«, demokratischen Deutschlands. Unter der Leitung des aus Berlin stammenden, ins Exil gegangenen ehemaligen Geschäftsführer des Kiepenheuer Verlages, Fritz Landshoff, erschienen dort von 1933 bis 1940 etwa 110 Titel deutschsprachiger Autoren, darunter die Werke von Alfred Döblin, Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Hermann Kesten, Irmgard Keun, Erika, Heinrich, Klaus und Thomas Mann, Erich Maria Remarque, Gustav Regler, Joseph Roth, Anna Seghers, Ernst Toller und Arnold Zweig. (vgl. Aalders, 2000, S. 103f.)

Die Anfänge der Forschungen zur »sequentiellen Traumatisierung«

Unmittelbar nach dem Krieg kommt Keilson in Amsterdam mit der *Joodse Coordinatie Commissie* in Kontakt, einer Kommission von jüdischen Überlebenden. Er gründet, durch eine gewisse »euphorische Stimmung« (Keilson, 1984, S. 921) beflügelt, zusammen mit anderen Überlebenden die jüdische Kriegswaisenorganisation »Le Ezrat Hajeled«⁶ (»Zur Hilfe des Kindes«), für die er bis 1970 wirkt. »Die Kinder erzählten mir ihre Geschichte, die bald auch die meine wurde. Oft war ich ungeschickt.« (Keilson, 2005, S. 234) Und: »Ich habe viele Kinder gesehen, zurückgekommen aus Verstecken und Konzentrations- und Vernichtungslagern.« (a.a.O., S. 467)

Eine Rückkehr nach Deutschland kommt für Hans Keilson nicht in Frage – gerade auch, weil seine Ehefrau Gertrud Manz sehr bestimmt zum Ausdruck bringt, daß sie selbst jedenfalls nicht zurück nach Deutschland gehen werde. Sie überzeugte ihn jedoch davon, den inneren Kontakt zur deutschen Sprache nicht abbrechen zu lassen.

Da seine wissenschaftlichen Ausbildungen nicht anerkannt werden, studiert er in den Niederlanden noch einmal Medizin. 1947 erlangt er sein Arztexamen, 1951 seinen Abschluß als Psychiater. Anschließend macht er eine Ausbildung als Psychoanalytiker – dies war zugleich eine *via regia* über die biographischen Abbrüche und Abgründe, die die deutschen Verbrechen, die Shoah, in ihm gerissen hatten: »Es war ein langer und nicht so einfacher Weg gewesen. In der Fremde, die keine Fremde mehr war, war ich zuhause. Es war der Anfang einer neuen Kontinuität.« (Keilson, 2005, S. 235) Seine kinderanalytische Ausbildung beginnt er an der an Anna Freuds Wirken orientierten Amsterdamer Child Guidance Clinic Prinsengracht. Die Psychoanalytikerin Frijland-Scheuder führt die Supervision durch, hierbei erwirbt er sich sein klinisches Handwerkszeug. Frijand-Schender ermutigt ihn auch zu seiner ersten wissenschaftlichen Studie; diese erscheint zuerst in den Niederlanden und 1961 unter dem Titel *Probleme in der sexuellen Entwicklung. Neue pädagogische Bemühungen* auch auf deutsch (Keilson, 1961).

1967 wird Keilson Mitarbeiter der kinderpsychiatrischen Universitätsklinik Amsterdam. Seine dortige psychotherapeutische und gutachterliche Tätigkeit bildet den Ausgangspunkt für seine umfangreiche, auf einer elfjährigen Forschungstätigkeit beruhenden empirischen Studie über die langfristigen und tiefgreifenden Traumatisierungsprozessen bei jüdischen Kriegswaisen, bei »hidden children« (Keilson, 1949). 1979 promoviert der inzwischen 70-jährige hierüber. Da ihm ein Zugang zu einem Großteil der Akten der mehr als 2000 »jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden«

6 Vielleicht ist es legitim, Keilsons Tätigkeit mit überlebenden jüdischen Kindern in den Zusammenhang mit Siegfried Bernfelds pädagogischem Modellprojekt »Kinderheim Baumgarten« (1920/21) mit jüdischen Kriegswaisen zu stellen. Bernfeld, der sich seinerzeit als Zionist verstand, hatte dieses kurzlebige, aber wegweisende Projekt gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Wilhelm Hoffer aufgebaut.



ermöglicht wird, analysiert er exemplarisch das Schicksal von 204 jüdischen Kindern.

Seine wegweisende Studie erscheint im gleichen Jahr unter dem Titel *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up-Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden* (Keilson, 1979). Dem Buch voran stellt er den Satz: »An Stelle eines Kaddisch.« Das umfangreiche Werk, dessen statistischen Teil er in Zusammenarbeit mit dem befreundeten Mathematiker Arnold Goedhart sowie mit dem Psychoanalytiker Herman Sarphatie erarbeitet, wird immer wieder aufgelegt. Eine Publikation in den USA erwies sich als sehr kompliziert, die *Magnes Press* der Hebräischen Universität Jerusalem hingegen setzte sich für eine Publikation in Israel ein – für Keilson eine zutiefst beglückende Erfahrung: »Sie gibt mir das Gefühl, heimgekehrt zu sein, zu meinen Eltern, Verwandten und Freunden.« (Keilson, 2005, S. 240)⁷

Schrittweise avancierte sie in der Fachliteratur zu einem unverzichtbaren Grundlagenwerk für eine Arbeit auch für die vielen traumatisierten Kinder und Jugendlichen, die heute bei uns Zuflucht suchen (vgl. Becker, 1992, Hirsch, 2007, Kaufhold, 1999; 2001; 2003).

Im Nachwort zu *Das Leben geht weiter* bemerkt er über die biographischen Hintergründe seiner Studie:

1934 hätte ich, wie man mir damals in Berlin bedeutete, bei einer eventuellen Promotion zum Dr. med. meine Staatsbürgerschaft aufgeben müssen. Ich verzichtete und tat es fünfundvierzig Jahre später. Das holländische Justiz- und das Sozialministerium unterstützten meine Arbeit. (Keilson, 1984, S. 250)

Insofern war diese Promotion, aus einem jahrzehntelangen unmittelbaren Engagement für schwer traumatisierte Kinder und Jugendliche erwachsen, auch ein biographischer Rehabilitationsversuch, eine Kompensation der auch wissenschaftlichen Schädigung, die ihm die deutschen Nationalsozialisten zugefügt hatten.

»Mit dieser Arbeit«, fügt Keilson 1984 hinzu, »habe ich endlich Kaddisch gesagt, das Totengebet, das ich lange nicht sprechen konnte.« (Keilson, 1984, S. 250)

Und an anderer Stelle formuliert Keilson:

Mit ihrem Schicksal habe ich mein eigenes Verwaist-Sein eingebracht. Es ging mir [darium], die historische Modalität des Traumbegriffs neu zu formulieren und einen Einstieg in ein verwirrendes, grausames Zeitgeschehen zu finden – »wohin die Sprache nicht reicht.« Ich betrachte dies heute aus der Sicht eines alten Mannes, eines ehemaligen deutschen Juden, der in der Fremde zuhause [ist]. (Keilson, 2005, S. 468)

⁷ Keilsons Studie erschien 1992 unter dem Titel *Sequential Traumatization in Children. A Clinical and Statistical Follow-up Study on the Fate of the Jewish War Orphans in the Netherlands* (Translated by Yvonne Bearne, Hilary Coleman, Deidre Winter) bei Magnes Press, Jerusalem; das Buch wird immer noch im Verlagsprogramm geführt.



Und: »Die Promotion [...] gab mir die Bestätigung, daß ich »in der Fremde« zuhause war.« (Keilson, 2005, S. 243) Keilson versucht mit dieser Studie, sowie mit zahlreichen weiteren klinischen Behandlungsberichten, den zuständigen Gerichten sowie den Versorgungsinstitutionen in den Niederlanden das erschütternde Leid zu verdeutlichen, welches die deutschen Nationalsozialisten diesen jüdischen Kindern zugefügt hatten. Keilson erinnert sich:

Ich habe unzählige Rapporte geschrieben über Kinder und Erwachsene, die ich untersucht oder behandelt habe, um Gerichte und andere Instanzen im Idiom meines Faches von dem Leid zu überzeugen, das sie in schweren Jahren überkommen hatte. Diese Arbeit bestimmt im Grunde mein persönliches Verhältnis zur Literatur. (Keilson, 1984, S. 250f.)

Seine klinischen Beschreibungen und Untersuchungen dienten auch dazu, die Frage der Vormundschaften zu klären: Ob also die jüdischen Waisenkinder nach Kriegsende in ihren »Kriegspflegefamilien« verbleiben oder aber in ein jüdisches – und somit ebenfalls schwer traumatisiertes – Milieu zurückkehren sollten, was für diese Kinder möglicherweise eine erneute traumatisierende Trennungserfahrung dargestellt hätte.

Diese schwer geschädigten Kinder hatten die nationalsozialistische Verfolgung in den Niederlanden in einer, häufig mehreren improvisierten Kriegspflegefamilien überlebt; ca. zehn Prozent von ihnen kamen aus KZ-Lagern zurück, wohin sie zusammen mit ihren Eltern verschleppt worden waren. Schließlich versuchte Keilson in seiner Studie »im Rückblick« zu eruieren, welche posttraumatischen Erfahrungen sich eher kurativ und welche sich als zusätzlich traumatisierend ausgewirkt hatten. Möglich wurde ihm diese in der Fachliteratur wohl einmalige Studie nur durch die in Holland gegebenen, außergewöhnlich günstigen Rahmenbedingungen. Keilson konnte die Entwicklung dieser ehemaligen Waisenkinder in einer Nachuntersuchung ca. dreißig Jahre später systematisch wissenschaftlich analysieren.

Er entwickelt in seiner Studie den Begriff der *sequentiellen Traumatisierung*, welcher heute als allgemein anerkannter Fachterminus in die Literatur eingegangen ist (vgl. Becker, 1992, S. 131f., Kaufhold, 2001). Er differenziert hierbei zwischen drei traumatischen Sequenzen in der Biographie dieser Kinder:

Angriff auf die Niederlande, Beginn des rassistischen Terrors gegen die jüdischen Familien.

Direkte Verfolgung: Deportation der Kinder, meist einschließlich ihrer Eltern; teils Trennung von den Eltern, Deportation in ein Konzentrationslager, Ermordung der Eltern.

Nachkriegsperiode mit der Vormundschaftszuweisung als zentrales Thema; gegebenenfalls gesellschaftliche Akzeptanz ihrer durch die nationalsozialistische Verfolgung bedingten psychischen Schädigungen.

Erst eine Zusammenschau dieser sequentiell aufeinander folgenden Trau-



matisierungsprozesse ermögliche ein angemessenes Verständnis der psychischen Entwicklung dieser Kinder. Das individuell erlittene Trauma ist unauflösbar verknüpft mit den es prägenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Ob dieses Trauma nun von der Gesellschaft als solches *anerkannt* oder aber *verleugnet* wird, wirkt sich maßgeblich auf den weiteren Verlauf dieser Traumatisierungen aus.

Lange, sehr lange zögerte Hans Keilson, bis er bereit war, in Deutschland vor Kollegen über sein Lebensthema zu sprechen. Er hatte zwar zahlreiche Kontakte zu jungen Deutschen, deutsche Kollegen waren hierunter jedoch nahezu keine. 1980, auf der Tagung der Mitteleuropäischen Psychoanalytischen Vereinigung, sprach Keilson nun erstmals öffentlich auf deutsch – über sein Lebenswerk. Die Szene symbolisiert in verdichteter Weise das Trauma seiner Vertreibung – und das der verwaisten, verletzten jüdischen Kriegswaisen:

In Bamberg sprach ich ungefähr anderthalb Stunden, für einen wissenschaftlichen Vortrag qualvoll lange. Es war still im Saal, als ich sprach. Viele verließen den Raum, da sie die Spannung nicht aushalten konnten. Auch in der anschließenden Diskussion lange Zeit Schweigen. Bis jemand aufstand und in die eisige Stille die Worte sprach: ›Was Sie uns da gesagt haben, ist ja fürchterlich.‹ Ich antwortete: ›Sie haben recht, was ich gesagt habe *ist* fürchterlich. Aber ich hatte nur die Wahl: entweder Sie laufen hinaus oder ich.‹ Das Eis war gebrochen. (Keilson, 2005, S. 244)

Als Keilson, nach elf Jahren, dieses monumentale Werk abzuschließen vermochte, war dies zugleich auch ein emotionaler Abschied. Nun fand er wieder Kraft zu einem Neuanfang – und intensivierte sein literarisches Schreiben.

Weitere literarische Versuche

Machen wir einen zeitlichen Sprung zurück, zurück zu Hans Keilsons Biographie und seinem literarischen Wirken: Noch im Untergrund beginnt Keilson, der inzwischen die niederländische Staatsbürgerschaft erlangt hat, neben seiner äußerst schwierigen und belastenden beruflichen Tätigkeit mit einer Fortsetzung seines Erstlingsromans. »Das war kein leichtes Unterfangen.« (Keilson, 2005, S. 466) Die ersten 40 Seiten der Parabel *Der Tod des Widersachers* schreibt er 1942 im Untergrund, in Delft – in der schwersten, bedrohlichsten Phase seines Lebens. Ob er überleben, dieses Buch je würde beenden können, war höchst ungewiß. Sein Schreiben an diesem mutigen, Tabus verletzenden Werk war – wie Keilson im Rückblick selbst feststellt –, »ein verzweifelter Versuch, den Riß, der durch die Welt geht, aufzuspüren und vielleicht – durch den Geist? – zu heilen.« (Keilson, 2005, S. 233) Er vergräbt diese 40 Manuskriptseiten in einem Garten, um die Arbeit nach dem Krieg fortzusetzen. Als er die in einem metallenen Behältnis aufbewahrten Manuskriptseiten drei, vier Jahre später ausgräbt hatte das Grundwasser

Roland Kaufhold »Das Leben geht weiter«

155





das Papier beschädigt. Das Buch, in dem die Verführbarkeit des Menschen durch totalitäre Machtverhältnisse, die Identifikation mit dem Aggressor sowie die Ambivalenz der menschlichen Seele in großer, verstörender Offenheit beschrieben wird, erscheint 1959 auf Deutsch, findet wegen seines literarischen Niveaus Anerkennung, erfährt jedoch auch entschiedene, emotionale Ablehnung – insbesondere in Israel. Der Jude Hans Keilson ließ sich durch dieses scheinbare Nicht-Verstehen nicht kränken, nicht irritieren: »Ich begriff, daß man sich in Israel den Luxus einer vorurteilsfreien Betrachtung von Verhältnissen, die auf Leben und Tod zielen, nicht leisten konnte.« (Keilson, 2005, S. 233)

Letztlich aber blieb *Der Tod des Widersachers* in Deutschland weitestgehend unbekannt – eine Rezeptionsgeschichte, welche an die zögerlich-ambivalente Aufnahme des provokanten, herausfordernden Werkes des jüdischen Schriftstellers Edgar Hilsenrath denken läßt.

Das Thema war nicht dazu angetan, in dem um Verdrängung und Verleugnung bemühten Nachkriegsdeutschland Interesse zu finden: Ein junger, idealistischer Jude versucht, die Widersprüche seiner Umwelt zu überwinden. Er verstrickt sich in eine Haßliebe mit seinem Widersacher. In den USA hingegen findet dieses anspruchsvolle Werk deutlich regeren Anklang. 1962 steht es auf einer von der *Time* erstellten Liste der zehn bedeutendsten Neuerscheinungen des Jahres.

Als sein frühes Werk 1982 in den Niederlanden, nach 20 Jahren, wieder neu aufgelegt wird, fügt Keilson ein lakonisches, nüchtern-schmerzhaftes Vorwort bei:

Beim Schreiben dieser Vorbemerkung werde ich mir des Zögerns bewußt, das mich befällt. [...] In dieser neuen Ausgabe wurde gegenüber der vorhergehenden nichts verändert, kein Wort, kein Satz. Und dies scheint mir ganz in Ordnung so. Es hat sich nichts geändert: die vergangene Zeit bleibt die erlittene Zeit. Auch heute. Kein Zögern vermag das zu leugnen. (Keilson, 2005, Bd. 1, S. 587)

Der Emigrant Hans Keilson muß viel Geduld aufbringen, bis er eine angemessene öffentliche Anerkennung seiner Bemühungen erlebt. Die »Gruppe 47« beispielsweise schien keinerlei Interesse an den literarischen Werken ihres aus Deutschland vertriebenen jüdischen Kollegen zu haben. Keilson betont: »Das literarische Leben in Nachkriegsdeutschland blieb mir im Grunde fremd.« (Keilson, 2005, S. 462)

1963 erscheint mit *Sprachwurzellos* ein Band mit einer Auswahl seiner Gedichte in einem Kleinverlag. Auch in seinen Gedichten umkreist der jüdische Exilant das Thema der geistig-kulturellen und seelischen Entwurzelung: *Heimisch werden* vermochte er nirgends mehr wirklich, auch nicht in seinem neuen Heimatland, den Niederlanden. Schon 1937, kurz nach seiner Flucht, verfaßt er, mittellos, existentiell gefährdet und ganz auf sich allein gestellt, das Gedicht *Wir Juden*, das so beginnt:





Wir Juden sind auf dieser Welt
ein schmutziger Haufe billiges Geld,
von Gott längst abgewertet.

Er zieht uns nicht aus dem Verkehr,
er wirft uns weg, er ruft uns her, –
wir zahlen alle Schulden.
(Keilson, 2005, S. 17)

Im gleichen Jahr verfaßt der Widerstandskämpfer Keilson – er war zu diesem Zeitpunkt noch nicht in die Illegalität abgetaucht – das hellsichtige Gedicht *Bildnis eines Feindes*:

In deinem Angesicht bin ich die Falte
eingekerbt um deinen Mund,
wenn er spricht: du Judenhund.
Und du spuckst durch deiner Vorderzähne schwarze Spalte.
In deiner Stimme, wenn sie brüllt, bin ich das Zittern,
Ängste vor Weltenungewittern,
die von Grund wegreißen und zerstreuen.
Deine Hände würgen. Deine Enkel werden es bereuen. [...]
... ein Tropfen Liebe würzt das Hassen.
(Keilson, 2005, S. 20)

Ebenfalls 1937 schreibt er eine *Ballade vom irdischen Juden* nieder:

Ein jeder Mensch darf gut und fromm und frech sein,
nur, – wenn er Jude ist, dann darf er's nicht.
Denn was bei anderen so ganz natürlich,
das steht als Mal in seinem Angesicht.
Drum hört, ihr Menschen, laßt euch sagen:
Schwer haben wir an diesem Mal zu tragen.

Ich mache mir nichts draus und laß den Nachbarn schrei'n,
und bin, so wie ich bin: mal gut, mal schlecht.
Ich kann mir (aus der Schöpfung) keine andre Nase leih'n,
und bin – ein Krüppel – nur als Krüppel echt.
Drum hört, ihr Juden, laßt euch sagen:
Ihr liegt dem Nachbarn schwer im Magen.
(Keilson, 2005, S. 21)

Es finden sich in diesem Band in dem 1963 verfaßten, titelgebenden Gedicht *Sprachwurzellos* die Zeilen:

um die geheimnisse
des konjunktivs
die zeit der bunten bälle
mühte ich mich vergebens
an den grachten die neuen





freunde grüßend und sie nennen mich
 mijnheer
 (Keilson, 2005, S. 32, S. 473)

In dem 1947 verfaßten Gedicht *Schizoid* umkreist Keilson seine trauererfüllte Suche nach Heimat:

Steuern zahl ich in holland
 Auf fetter klei
 nur die fußspur durchzieht noch
 den sand der mark
 und mein herz
 trauert um jerusalem
 (Keilson, 2005, S. 38).

*Begegnungen mit einem jugendlichen Shoah-Überlebenden
 aus Bergen-Belsen*

1984, fünf Jahre nach dem Erscheinen seiner umfangreichen Studie zu kumulativen Traumatisierungsprozessen, veröffentlicht Keilson in der *Psyche* zwei Studien über seine psychotherapeutische Arbeit mit einem 12-jährigen Jugendlichen, der von den Nationalsozialisten nach Bergen Belsen verschleppt worden war und dieses fürchterliche Trauma überlebt hatte: *Wohin die Sprache nicht reicht* (Keilson, 1984a) sowie, zehn Jahre später, *Die fragmentierte Psychotherapie eines aus Bergen-Belsen zurückgekehrten Jungen* (1994).⁸

Einführend erinnert Keilson in *Wohin die Sprache nicht reicht* an die unauflösbaren, »paradoxen« Schwierigkeiten, seinen eigenen Kindern von seinen erlittenen Traumatisierungen durch den Nationalsozialismus zu berichten, ohne diese hierdurch wiederum zu traumatisieren: »Sie betrifft die Schwierigkeiten, die erwachsene Verfolgte haben, wenn sie ihren Kindern mitteilen wollen, was geschehen ist.« (Keilson, 1984a, S. 915) In den wohl meisten Familien von Nazi-Opfern existiert ein Familiengeheimnis, ein Schweigen, häufig auch ein Verschweigen über erlittene Traumatisierungen, die als so übermächtig zerstörerisch erinnert werden, daß man seine eigenen Kinder vor diesen und sogar vor deren Mitteilung schützen möchte. Und doch wird dieses Schweigen von den Kindern möglicherweise so interpretiert, daß ihre eigenen Eltern sie nicht für Wert zu erachten scheinen, an ihrem Leben, ihren biographischen Erinnerungen teilnehmen zu dürfen (vgl. Bettelheim, 1987).

Die Psychoanalyse war in den 1960er und 1970er Jahren auf eine Arbeit mit solchen schwer traumatisierten Kindern nicht vorbereitet. Es existier-

8 Die folgende Zitation bezieht sich auf die in der *Psyche* publizierten Originaltexte. Die beiden Studien sind auch in Band 2 seine Werkausgabe (Keilson, 2005, Bd. 2, S. 137-149, S. 273-290) aufgenommen worden.





ten zwar vereinzelte psychoanalytische Studien über die Konzentrationslager – erwähnt seien die Studien von Ernst Federn (1999) und seinem Freund und Kollegen Bruno Bettelheim (1989), beide selbst Überlebende der Shoah (Kaufhold 1999; 2001); diese wurden von der Fachwelt jedoch weitestgehend ignoriert.

In seinem zweiten Beitrag zu diesem Thema, *Die fragmentierte Psychotherapie eines aus Bergen-Belsen zurückgekehrten Jungen*, hebt Keilson hervor: »In der kinderpsychiatrischen Praxis hatte man Bilder in diesem Ausmaß und in dieser Intensität bisher noch nicht erlebt. Das Neuartige dieser Bilder war, daß sie das menschliche Vorstellungsvermögen übertrafen.« (Keilson, 1994, S. 74)

Dieses Schweigen, Ausdruck der Ohnmacht der Sprache angesichts der auch Keilsons »Vorstellungsvermögen überschreitenden Welt des Konzentrationslagers« (Keilson, 1984a, S. 919), dieser Beziehungsabbruch, drängte sich Keilson in der therapeutischen Begegnung mit diesem aus Bergen Belsen zurückgekehrten Jungen auf. Dieser hatte seine Eltern und fünf Geschwister verloren. Es machte ihn im wörtlichen Sinne »sprachlos« (S. 920).

Keilson gibt seine eigene therapeutische Ohnmacht in der Begegnung mit diesem Jungen wieder:

Im Folgenden möchte ich [...] von einem Fall berichten, in dem es, da die Sprache sich mir versagte, zu einem Abbruch kam; alle Worte, die ich noch sprach, erschienen mir im gleichen Augenblick inhaltslos, leer, fremd, falsch. Ich erinnere mich auch deutlich noch eines Gefühles von Scham, Verlegenheit, so dass ich schließlich zu sprechen aufhörte. Mein Gegenüber, an den die Worte, die Rede gerichtet war, muss bereits früher als ich die Unmöglichkeit eingesehen haben, sich mit Worten zu verständigen. Er schwieg. (Keilson, 1984a, S. 918f.)

Dieses Kind, das aus dem Konzentrationslager nicht abgestumpft, sondern noch empfindsamer zurückgekehrt war, trug einen inneren Kampf aus, »den es selbst noch nicht begreift.« (a.a.O., S. 919). Seine Sprache und seine Bewegungen waren verzögert, gehemmt, es wirkte wie »ein Schlafwandler, der aus einer anderen Welt kommt« (ebd.).

In seinem bereits im Jahre 1945 (!) verfaßten Bericht über diesen Jungen, den er knapp 40 Jahre später wieder aufgreift, hatte Hans Keilson geschrieben:

Charakteristisch war seine Reaktion auf die vorsichtig gestellte Frage nach seinen Eltern, seinen Geschwistern, seinen Erlebnissen im Konzentrationslager. Als Antwort ließ er nur seinen Kopf auf die Brust sinken. So blieb er lange Zeit schweigend sitzen.

Ohne jeglichen Pathos und ohne jegliche literarische Schönschreiberei muss hier festgestellt werden: Dieses Kind fühlt jetzt, wo es in das normale Leben reklasiiert wird, den Schmerz und die Qual all dessen, was es gesehen und erlebt hat. Bisher steht es all diesem noch hilflos gegenüber. Der einzige Ausweg, um sich von all dem zu befreien, ist im Moment der Versuch, es zu verstecken. [...] Seinen gegenwärtigen Zustand muss man als einen Ausdruck seiner Hilflosigkeit sehen, als ein Unvermögen, in sich selbst Ordnung zu schaffen und sich normal ins tägliche Leben einzuschalten. (Keilson, 1984a, S. 920).





Diese klinische Beschreibung ähnelt den verschiedentlichen Schilderungen über das Verhalten von Kindern, die aus den Konzentrationslagern befreit wurden: Ihr »bizarres«, noch ganz ihrer entwürdigend-zerstörerischen Lebensrealität in den Konzentrationslagern verhaftetes Verhalten erschreckte ihre wohlwollenden Betreuer zutiefst, verletzte womöglich deren »narzißtisches« Bedürfnis zur Hilfe. Man vermochte einfach nicht zu glauben, daß das scheinbar zivilisierte deutsche Volk wehrlosen Kindern derartigen Traumatisierungen zugefügt hat. Die Beschreibungen ihres Verhaltens erschienen als übersteigert, nicht hinnehmbar. Keilson kennzeichnet das Verhalten dieser Kinder, die die Shoah überlebt hatten, so:

Die Erwachsenen, die die Kinder erwarteten mit ihren eigenen Vorstellungen davon, wie man Kinder, die soviel mitgemacht haben, empfängt, waren entsetzt. Die Kinder negierten sie; sie stiegen durch die Fenster, die sie einschlugen, in die unteren Räume ein, verbarrikadierten die Türen, setzten sich zum Essen auf den Fußboden; Bestecke wurden in die Tasche gesteckt für andere Zwecke, für später; die Teller wurden hastig leergegessen: man konnte ja nicht wissen, wie groß der Hunger des Nachbarn war. Sie schliefen in ihren Kleidern unter den Betten. (Keilson, 1984a, S. 922)

Diese Schilderung verdeutlicht die grundlegende therapeutische Schwierigkeit, eine wirkliche Beziehung zu dieser vollständig »anderen« Lebenswirklichkeit, aus der diese Kinder gekommen sind, herzustellen. *Wohin die Sprache nicht reicht* hat Keilson seinen Aufsatz überschrieben. Wenn Keilson in der Therapie mit diesem Jungen also beispielsweise den Begriff »Bett« verwendete so verknüpfte er damit die Vorstellung, daß man *auf* diesem liege, dieser Junge hingegen, daß man *unter* ihm liegt, um zu schlafen ...

Am Ende seiner Studie greift Keilson noch einmal die außerordentlichen Schwierigkeit auf, die ehemalige Lagerhäftlinge damit haben, ihren Kindern zu erklären, *was* sie in den deutschen Konzentrationslagern durchleben mußten. Ihre übermächtigen Traumata bzw. die hieran gebundenen Ängste und Phantasien – die sie letztlich nicht »verarbeiten« können, sondern mit denen sie den Rest ihres Lebens leben müssen – wird scheinbar zwangsläufig an die nächste Generation weitergegeben, übertragen (vgl. Bergman & Jucovy, 1982). Man kann die Verfolgung wohl überleben, aber nicht überwinden, formuliert Keilson in seinen Essays immer wieder.

In seinem späteren Beitrag *Die fragmentierte Psychotherapie eines aus Bergen-Belsen zurückgekehrten Jungen* (1994) schildert Keilson einige Einzelheiten aus seiner Therapie mit diesem Jungen, wie auch mit dessen Pflegeeltern. Keilson hebt seine therapeutisch-menschliche *Grundhaltung* hervor, welche vor allem durch die Betonung der Freiwilligkeit der Zusammenarbeit gegenüber diesem Jungen gekennzeichnet war. Diese Grundhaltung beinhaltet für Keilson die Absage an jeglichen »Impetus zu heilen« (Keilson, 1994, S. 80). Keilson beschreibt einige Phasen der Behandlung, in welcher es auch möglich wurde, über den Tod der Eltern dieses Jungen in Bergen-Belsen – der als solcher letztlich gezeugnet werden mußte – zu sprechen:





Hatte auch er mit ihrem Tod gerechnet? Er sah viele tote Juden um sich herum, auch stark abgemagerte, die kaum mehr gehen konnten. Ich stellte keine Fragen mehr, ich begann zu sehen und zu begreifen, Bergen Belsen und die vielen anderen. Wir saßen da und waren beide sehr traurig. Danach konnte ich mit ihm die Funktion seiner Phantasien besprechen, den magischen Kern, der sich in der Vorstellung verbarg, er könne seine Eltern und Geschwister aus dem Tode zurückrufen, und dies alles in dem unbewältigten Erlebnis des Todes seiner Mutter neben sich auf der Pritsche in Bergen Belsen. (Keilson, 1994, S. 82)⁹

Späte Ehrungen

Hans Keilson, der in zweiter Ehe mit der Literaturhistorikerin Marita Keilson-Lauritz verheiratet ist, läßt sich durch die nur zögerliche Rezeption seiner Schriften nicht entmutigen. Er arbeitet weiterhin als Psychoanalytiker, auch heute noch, 98-jährig – womit er gewiß der älteste Psychoanalytiker der Welt ist. Und er schreibt weiter – und nun schreibt man auch über ihn.

Von 1985 bis 1988 ist er Präsident des deutschsprachigen PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland, verfaßt in dieser Funktion das Vorwort zum Buch *Ach, Sie schreiben deutsch?* (Keilson, 1986). Über welche Identität verfügt der jüdische, immer noch deutsch schreibende Emigrant Hans Keilson? Was ist seine Heimat? Wenn Keilson über das Schicksal all dieser aus Deutschland vertriebenen Emigranten nachsinnt, so spürt er zuerst einmal eine tiefe Verbundenheit mit diesen:

Ja, sie sind draußen geblieben und schreiben – trotzdem? – immer noch deutsch. Was treibt sie zu diesem Absurdum, zu diesem Schrei ins Leere, zu dieser von Stolz, Trauer und Auflehnung zuweilen bis an die Grenze der Würdelosigkeit reichenden Haltung, teilhaben zu wollen an einem Gespräch, an einer Sprachgemeinschaft, der selbst die Sprache abhandengekommen scheint?

Drei Tote, drei Selbstverstümmelte liegen auf dem Wege zu diesem aussichtslos erscheinenden Versuch zur Partnerschaft in der Sprache: Paul Celan, Peter Szondi, Jean Améry. Nicht Gefühle von Bitterkeit, von enttäuschter Hoffnung, von Anklage lenken die Hand, die dieses niederschreibt. Wer hier von Zufall spricht, kneift. Es handelt sich um klinische Fakten, und diese sollten bedacht sein. (Keilson, 2005, S. 388f.)

1991 veröffentlichte der Hamburger Psychoanalytiker Dierk Juelich – 1985 Mitverfasser der Studie *›Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...‹ Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland* (Brecht et al., 1985), zu welcher Keilson ein Vorwort beigesteuert hat – anlässlich von Keilsons 80. Geburtstag die Festschrift *Geschichte als Trauma*, in welcher vielfältig Bezug auf Keilsons psychoanalytisches und literarisches Œuvre genommen wird.

Im Sinne von Keilson bemerkt Juelich über die Möglichkeiten einer Auseinandersetzung mit dem von uns abgespaltenen, verdrängten Erbe des

9 Siehe hierzu vertiefend Keilsons psychoanalytische Studien *Jüdische Kriegswaisen und ihre Kinder; Gedanken zur Traumaforschung* sowie *Die Faszination des Hasses* (Keilson 1996c; 1995; 1996/97).





Nationalsozialismus: »Denn nur, wenn es gelingt, sich durch die Auseinandersetzung diese Abspaltungen wieder erkennbar und verfügbar zu machen, kann dadurch ein Weg eröffnet werden, der es ermöglicht, sich dem Lebendigen wieder zu nähern und eine Bindung zum Leben zu schaffen.« (Juelich, 1997, S. 110)

Nun intensiviert Hans Keilson seine deutschsprachige Vortrags- und Publikationstätigkeit. Nun legt er auch zahlreiche Essays zu biographischen, historischen und fachspezifischen Themen vor. 1992 erscheint sein bereits im Sommer 1943 im Versteck geschriebenes Poem *Einer Träumenden*, im gleichen Jahr erscheinen seine bereits erwähnten *Erinnerungen an Caputh*, welche er auf der von Helmut Schreier organisierten Hamburger Vorlesungsreihe »Das Echo des Holocaust« vorgetragen hatte. 1997 publiziert er die umfangreiche, autobiographisch gefärbte Studie *Überwinden des Nationalsozialismus*, welcher er den für sein Wirken kennzeichnenden Untertitel »Literarische und psychoanalytische Annäherungen« beifügt (Keilson, 1997a). 1998 erscheint in der *Psyche* der Beitrag »Freud und die Kunst« (Keilson, 1998a).

1995 vollendete der Filmemacher Wilhelm Rösing – der bereits einen Film über den Psychoanalytiker Ernst Federn (vgl. Kaufhold 1999; 2001) veröffentlicht hatte – ein filmisches Porträt Keilsons, worin dessen Weg ins Exil, dessen Widerstandstätigkeit im Untergrund und dessen Verarbeitung dieser traumatischen Erfahrung durch sein Engagement dargeboten wird.

Nun endlich folgen zahlreiche Ehrungen für diese Jahrhundertgestalt: Keilson wird mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. 1992 verleiht ihm die Universität Bremen die Ehrendoktorwürde. In seiner Dankesrede (Keilson, 1992a) hebt Keilson in verdichteter Weise seine jüdische Identität hervor. Sein wissenschaftliches Wirken stellt für ihn einen existentiellen, humanen Versuch dar, sich den »Kräfte[n] der Destruktion« (Keilson, 2005, S. 398) entgegenzustellen, diese zu neutralisieren. Nun, wo ihn die Deutschen, mit 70 Jahren Verspätung, endlich auch wissenschaftlich würdigen, sieht der Jude Hans Keilson keinen Anlaß mehr, die äußerste Grausamkeit der von den Deutschen zu verantwortenden Shoah zu benennen. In seiner Dankesrede führt Keilson aus:

In der Vergangenheit, die für mich immer noch Gegenwart ist, habe ich viele Schmähungen erlitten. Auch wenn diese nicht immer ausschließlich meiner Person galten, so haben sie doch mein Leben als Angehöriger des jüdischen Volkes im Abendland, dessen Schicksal, das Ihnen bekannt ist, ich bewußt teile, mitbestimmt. Wer die Shoah erlebt und überlebt hat, dessen Dasein verläuft auf einem schmalen Pfad zwischen Schmähungen und Ehrungen. (ebd.)

1996 erhält Keilson die Franz-Rosenzweig-Gastprofessur an der Universität in Kassel, entfaltet in diesem Rahmen »Gedanken zur Traumaforschung« (Keilson, 1996a) und spricht über »Die Faszination des Hasses. Das Verhältnis von Juden und Christen in Deutschland« (Keilson, 1996b). 1999 wird er als korrespondierendes Mitglied in die Deutsche Akademie für Sprache



und Dichtung aufgenommen und hält auf deren Akademietagung den bewegendsten autobiographischen Vortrag »Sieben Sterne...« Meine Geschichte zur Sprache gebracht« (Keilson, 1999a). Diesen Vortrag ergänzt er vor dem gleichen Publikum mit seinem »Plädoyer für eine Luftschaukel« (Keilson, 1999b). 2005 wird Hans Keilson mit dem Johann-Heinrich-Merck-Preis für literarische Kritik und Essay ausgezeichnet, im gleichen Jahr erscheint endlich eine zweibändige Werkausgabe mit seinen Schriften, 2007 erhält er in Potsdam die Moses Mendelssohn-Medaille. Seine Geburtsstadt Bad Freienwalde verleiht ihm 1995 dank des Engagements des Drehbuchautors Eberhard Goerner die Ehrenbürgerschaft – die ein halbes Jahrhundert zuvor Adolf Hitler erhalten hatte.

Zu eben jener Zeit, vor 70 Jahren, 1937, hatte Hans Keilson im niederländischen Untergrund das Gedicht *Amsterdamer Lied* verfaßt, in welchem sich die Spuren des Exils widerspiegeln:

Zu Amsterdam im vierten Stock
mit einer Laus im Haar,
da lebten wir, mein Schatz und ich,
dreiviertel und ein Jahr.
Wir liebten uns im Schwanenteich
des Nachts im Vondelpark.
Der Himmel glänzte: Leuchtmittel,
die Erde roch so stark.
Die Freiheit saß uns im Genick,
zuvor die Polizei.
In Amsterdam war es noch kalt
im Tulpenmonat Mai.
Weit draußen rauscht das große Meer
bei Zandvoort und Zaandam.
Doch dahinaus gelangt nur, wer
es auch bezahlen kann.
Es lebt sich in der schönsten Stadt
selbst mit der liebsten Frau,
wenn man dort keine Arbeit hat,
am Ende ungenau.
Denn wenn du nichts zu Beißen hast,
sei's auch in Amsterdam,
dann nützt dir nichts das Ijsselmeer,
Marken und Volendam.
Kind, pack die Koffer wieder ein!
Zu Ende ist die Jagd.
Noch einmal über'n Rembrandtplein,
dann schmeiß dich in die Gracht! (Keilson, 2005, S. 15f.)

Hans Keilson hat dieser verlockenden Versuchung widerstanden. Sein breitgefächertes Werk verdient es, gelesen zu werden. Gerade heute.



Zusammenfassung

Der 98-jährige Psychoanalytiker und Schriftsteller Hans Keilson blickt auf eine höchst außergewöhnliche, gleichermaßen produktive wie belastete Biographie zurück. Als Jude wurde er von den Nationalsozialisten verfolgt, sein 1933 erschienener Roman wurde – wie die Schriften Freuds – verbrannt. Keilson emigrierte 1936 in die Niederlande, wo er als psychoanalytischer Pädagoge mit verfolgten jüdischen Kindern und Jugendlichen arbeitete. 1940 ging er in den Untergrund und überlebte mit Glück die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Nach dem Krieg arbeitete er mehrere Jahrzehnte lang mit schwer traumatisierten jüdischen Kriegswaisen und wurde so ein Pionier einer Psychoanalyse des Traumas.

Summary

The 98 year old psychoanalyst and author Hans Keilson looks back on a most extraordinary life, both productive and distressed. As a Jew, he was persecuted by the National Socialists. His novel from 1933 was burnt – as were the writings of Freud. Keilson emigrated to the Netherlands in 1936, where he worked with persecuted Jewish children and teenagers as a psychoanalytic teacher. In 1940 he joined the resistance movement and luckily survived the years of persecution. After World War II he worked for several decades with heavily traumatized Jewish war orphans. So he became a pioneer in psychoanalysis of trauma.

Literatur

- Aalders, G. (2000): *Geraubt! Die Enteignung jüdischen Besitzes im Zweiten Weltkrieg*. Köln: Dittrich
- Becker, D. (1992): *Ohne Haß keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten*. Freiburg: Kore
- Benz, W. & Wetzel, J. (Hrsg.) (1999): *Solidarität und Hilfe für Juden während der NS Zeit. Regionalstudien, Bd. 3: Dänemark, Niederlande, Spanien, Portugal, Ungarn, Albanien, Weißrußland*. Berlin: Metropol
- Benz, W. & Distel, B. (Hrsg.) (2004): *Terror im Westen. Nationalsozialistische Lager in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg 1940–1945*. Berlin: Metropol
- Bergman, M. S. & Jucovy, M. E. (Hrsg.) (1982): *Generations of the Holocaust*. New York: Basic Books
- Bettelheim, B. (1989): *Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation*. München: dtv
- (1987): Wenn Eltern aus ihrem Leben erzählen. In: Ein Leben für Kinder. Erziehung in unserer Zeit. Stuttgart: DVA, 154–160
- Bettelheim, B. (1990): *Themen meines Lebens*. Stuttgart: DVA
- Brecht, K., Friedrich, V., Hermann, L. M., Kaminer, I. & Juelich, D. (Hrsg.) (1985): *»Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...« Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*. Hamburg: Kellner





- Brinkgreve, C. (1987): Die Gründung der Psychoanalyse in den Niederlanden. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.): *Between the devil and the deep blue sea*, Freiburg: Kore, 89-105
- Bolle, M. (2006): *Ich weiß, dieser Brief wird dich nie erreichen. Tagebuchbriefe der Mirjam Bolle aus Amsterdam, Westerbork und Bergen-Belsen*. Frankfurt am Main: Eichborn
- Buxbaum, W. (o.J.): Leben und Werk einer psychoanalytischen Pädagogin. URL: www.Edithbuxbaum.com
- de Mildt, D. (1989): Kollaboration und Deportation in Holland. Über das Verhalten der nicht-jüdischen Bevölkerung bei der Judenverfolgung in den Niederlanden. In: Wollenberg, J. (Hrsg.): »Niemand war dabei und keiner hat's gewußt«. Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-1945. München: Piper, 224-232
- Detering, H. & Kurz, G. (2005): Nachwort. In: Keilson, H.: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering u. G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 475-500
- Erdle, B. R. (1995): Unheimliches Verstehen. Zu einem Roman von Hans Keilson. *Luzifer-Amor*, 9: Hitlerdeutungen, 48-56
- Federn, E. (1999 [1947]): Versuch einer Psychologie des Terrors. In: Kaufhold, R. (Hrsg.): *Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors. Material zum Leben und Werk von Ernst Federn*. Gießen: Psychosozial, 35-70
- Fisher, D. J. (2003): *Psychoanalytische Kulturkritik und die Seele des Menschen. Essays über Bruno Bettelheim*. Gießen: Psychosozial
- Führer, H. (2005): *Nachspiel. Die niederländische Politik und die Verfolgung von Kollaborateuren und NS-Verbrechern, 1945-1989* (= Niederlande-Studien 35). Münster: Waxmann
- Groen-Prakken, H. & de Nobel, L. (1992): The Netherlands, in: Kutter, P. (Hrsg.): *Psychoanalysis International. A Guide to Psychoanalysis throughout the World, Bd. 1* (Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 217-242
- Härtling, P. (1968): *Die Väter. Berichte und Geschichten*. Frankfurt am Main: Fischer
- Hebel, F. (1997): Humanität: ein gescheiterter Versuch? Hans Keilson's Erzählung »Dissonanzen-Quartett«. In: Juelich, D. (Hrsg.): *Geschichte als Trauma. Für Hans Keilson*. Gießen: Psychosozial, 165-174
- Hilsenrath, E. (1989): *Der Nazi & der Friseur*. München: Piper
- (1990): *Bronskys Roman*. München: Piper
- (1993): *Jossel Wassermanns Heimkehr*. München: Piper
- Hirsch, M. (2007): [Rezension zu:] Hans Keilson: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern, in: *Kinderanalyse*, 15 (4), 2007, 364-372
- Hirschfeld, G. (1984): Fremdherrschaft und Kollaboration. Die Niederlande unter deutscher Besetzung 1940-1945, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt
- Juelich, D. (Hrsg.) (1997): *Geschichte als Trauma. Für Hans Keilson*. Gießen: Psychosozial
- Kaminer, I. (1997): Spätfolgen bei jüdischen KZ-Überlebenden. In: Juelich, D. (Hrsg.): *Geschichte als Trauma. Für Hans Keilson*. Gießen: Psychosozial, 19-33
- Kaufhold, R. (Hrsg.) (1999): *Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors. Material zum Leben und Werk von Ernst Federn*. Gießen: Psychosozial
- (2001): *Bettelheim, Ekstein, Federn: Impulse für die psychoanalytisch-pädagogische Bewegung. Mit einem Vorwort von Ernst Federn*. Gießen: Psychosozial
- (Mithrsg.) (2003): »So können sie nicht leben« – *Bruno Bettelheim (1903-1990)*. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 1-3
- (2007): Erinnerung an Ernst Federn, Pionier der psychoanalytischen Pädagogik und Sozialarbeiter (26.8.1914-24.6.2007). *Kinderanalyse*, 15, 381-387
- & Wirth, H.-J. (2006): Sigmund Freuds Weg ins Exil. *Tribüne*, 177, 158-170





- Keilson, H. (1949): *Zur Psychologie der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden*. Bern
- (1966 [1961]): Probleme in der sexuellen Entwicklung. Neue pädagogische Bemühungen. *Neue deutsche Schule*, 28
- (1979): *Sequentielle Traumatisierung. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden*. Stuttgart: Enke
- (1984 [1933]): *Das Leben geht weiter. Eine Jugend in der Zwischenkriegszeit*. Frankfurt am Main: Fischer
- (1984a): Wohin die Sprache nicht reicht. *Psyche – Z. psychoanal.*, 38, 915-926
- (1985): Vorwort. In: Brecht, K., Friedrich, V., Hermanns, L. M., Kammer, I. J. & Juelich, D. H. (Hrsg.): »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...« *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*. Hamburg: Kellner
- (1986): Vorwort. In: Reinfrank-Clark, K. (Hrsg.) (1986): »Ach Sie schreiben deutsch?« – *Biographien deutschsprachiger Schriftsteller des Auslands-PEN*. Gerlingen: Bleicher; auch in: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 386-394
- (1988 [1947]): *Komödie in Moll*. Frankfurt am Main: Fischer
- (1989 [1959]): *Der Tod des Widersachers*. Frankfurt am Main: Fischer
- (1996 [1963]): *Sprachwurzellos*. Gießen: Edition Literarischer Salon
- (1992): *Einer Träumenden*. Gießen: Edition Literarischer Salon
- (1992a) Rede anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 398-401
- (1994): Die fragmentierte Psychotherapie eines aus Bergen-Belsen zurückgekehrten Jungen. *Psyche*, 48, 69-84
- (1996a): Gedanken zur Traumaforschung. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 305-317
- (1996b): Die Faszination des Hasses. Das Verhältnis von Juden und Christen in Deutschland. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 318-340
- (1996c): Jüdische Kriegswaisen und ihre Kinder. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 291-304
- (1996/97): Die Faszination des Hasses. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering u. G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 318-340
- (1997a): Überwinden des Nationalsozialismus. Literarische und psychoanalytische Annäherungen. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 402-417
- (1998a): Freud und die Kunst. *Psyche – Z. psychoanal.*, 52, 731-750, auch in: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 418-439
- (1998b): *Wohin die Sprache nicht reicht*. Gießen: Ricker'sche Universitätsbuchhandlung
- (1998c): Zerstörung und Erinnerung. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering u. G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 444-453
- (1999a): »Sieben Sterne...«. Meine Geschichte zur Sprache gebracht. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 454-469
- (1999b): Plädoyer für eine Luftschaukel. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 470-473
- (2005): *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer
- (2005 [1928]): Hermann Hesse, Demian. In: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. v. H. Detering, G. Kurz. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, 343-346





- (2005 [1979]): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen*. Gießen: Psychosozial
- Leuzinger-Bohleber, M. & Schmied-Kowarzik, W. (Hrsg.) (2001): »*Gedenk und vergiss – im Abschaum der Geschichte...*« *Keilson. Trauma und Erinnern. Hans Keilson zu Ehren*. Tübingen: edition diskord
- Ortmeyer, B. (1992): Arbeiter streiken für Juden. Die historische Bedeutung des Februarstreiks 1941 in den Niederlanden, in: *Tribüne*, 122, 142-154
- Parin, P. (1999): *Es ist Krieg und wir gehen hin*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt
- (2003): *Karakul*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt
- (2005): *Die Leidenschaft des Jägers*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt
- (2006): *Lesereise 1955 bis 2005*. Berlin: Edition Freitag
- Presser, J. (1968): *Ashes in the wind. The destruction of Dutch Jewry*. Translated from the Dutch by Arnold Pomerans. London: Souvenir Press
- Rösing, W. (1995): *Bis zur Umkehrbank – Hans Keilson erinnert sich. Dokumentarfilm*. Bremen: Wilhelm Rösing Film Produktion
- Scheller, W. (2005): *Leben als Überleben. Hans Keilson. Tribüne*, 176, 164-169
- Spanjaard, J., Mekking, R. U. (1977): Psychoanalyse in den Niederlanden. In: Eicke, D. (Hrsg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. III. Freud und die Folgen (2)*. Zürich: Kindler, 55-71
- Speier, S. (1997): Manifestationen der totgeschwiegenen Vergangenheit. 1933-1945 im heutigen Alltagsbewusstsein. In: Juelich, D. (Hrsg.): *Geschichte als Trauma. Für Hans Keilson*. Gießen: Psychosozial, 95-106
- Stroeken, H. (1997): *Freud in Nederland. Een eeuw psychoanalyse*. Amsterdam: Boom
- (2003): Psychoanalysis in the Netherlands during World War II. In: Lothane, Z. (Hrsg.): *Psychoanalysis and the Third Reich. International Forum of Psychoanalysis*, 12, 130-135
- Trapp, F. (1997): Die Genese des Hasses. Zu Hans Keilsons Roman »Der Tod des Widersachers.« In: Juelich, D. (Hrsg.): *Geschichte als Trauma. Für Hans Keilson*. Gießen: Psychosozial, 151-164
- van der Zee, N. (1997): »*Um Schlimmeres zu verhindern...*« *Die Ermordung der niederländischen Juden: Kollaboration und Widerstand*. München-Wien: Hanser
- Wirth, H.-J. (2003): *Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik*. Gießen: Psychosozial

Adresse des Autors

Dr. Roland Kaufhold, Sülzgürtel 96, D-50937 Köln
www.text-galerie.de/index_kaufhold.htm

